

Albrecht III. und Leopold III.

Vom Jahre 1365 bis 1376.

Albrecht's und Leopold's Charakter. — Spaltung zwischen den Brüdern. — Leopold erlangt Freiburg in Breisgau. — Die Herzoge vermitteln den Streit zwischen dem Bischofe und den Bürgern von Passau. — Herzog Leopold erobert die venetianischen Verschanzungen in Triest. — Ausichten zum Besitze dieses Gebiets. — Theilung der österr. Länder. — Kaiser Karl der IV. bestätigt dieselbe. — Krieg mit Enguerrand von Coucy, seinem Vetter. — Leopold erhält Klein-Basel. — Turnier daselbst. — Leopold rettet sich aus der Todesgefahr. — Kurze Geschichte Venedigs.

Herzog Rudolph dem IV. ward von der Vorsehung ein kurzes Daseyn beschieden, aber thatenreich war sein Inhalt, und segnenreich die Folgen seiner gemessenen Lebensstage. Vor ihm hatte zu Königsfelden die vier und achtzigjährige Agnes, verwittwete Königin von Ungarn, die große Reife in die Ewigkeit angetreten. Eine fromme Gott ergebene Seele, und groß an Fürstenklugheit, die nur in ihrem kindlichen Gefühle bei der Blutrache ihres ermordeten Vaters zu weit gegangen war.

In zwei jungen Zweigen blüthete noch das österr. Haus. Auf dem 18jährigen Herzoge Albrecht und seinem erst 14 Jahre alten Bruder Leopold beruhete dessen Bestand und Erhaltung. Albrecht, ein edler Jüngling von stillem Gemüthe, ein Freund der Wissenschaften und der Naturkunde, Leopold hingegen eines sehr feurigen Temperamentes, von gleichem Sinne und von gleicher Art, wie weiland sein gleichnamiger Oheim. Auch er wurde die Blume der Ritterschaft genannt. Edel, arglos, heftig, aber eines festen Charakters, betrug er sich als Ritter ohne Tadel, und in Staatsgeschäften oft vorsichtiger, als man von seiner leidenschaftlichen Seele erwarten konnte; doch immer mehr zum Ritter als zum Feldherrn geschaffen. — Den körperlichen Eigenschaften nach war er groß, von imponirender Gestalt und schön; wie sein Oheim hatte er aus gleichen Ursachen ein unglückliches Los. Während dieser feurige und unternehmende Prinz für den Ruhm und den Wachsthum der Macht seines Hauses alles versuchte, was nur immer das Recht ihm erlaubte, war es seines Bruders freundiges Bemühen, den Vorlesungen der berühmtesten Lehrer an der neuen hohen Schule zu Wien beizuwohnen, und in dem von ihm erbauten Larenburg, seltene Pflanzen und fremde Thiere aufzuziehen, dabei aber auch unaufhörlich stille und prunklose Wohlthaten auszuüben. Wenn der Heldentod Leopolds, den er erlitt, jedes empfängliche Gemüth zur Bewunderung hinreißt, und das allgemeine Bedauern seiner Zeitgenossen erregte, so blieb auch bei dem Anblicke des entseelten Albrechts kein Gemüth unbewegt, und kein Auge ohne Thränen.

Nach den Hausgesetzen, und den Anordnungen Albrecht des Weisen und Rudolph's, sollte der ältere Prinz alle Länder Oesterreichs beherrschen, der jüngere aber mit einem, ihrer Herkunft angemessenen Unterhalte sich begnügen. Die Landesstände hatten diese Hausordnung anerkannt, und die Aufrechthaltung derselben angelobt. Aber das Rad des Eigennuzes treibt ewig fort, im Gewühle der Menschenwelt. Nur in so lange dauern Verträge und Gesetze, bis egoistische Menschen Veranlassung finden, sie entweder umzustossen, oder zu ihrem eigenen Vortheile zu benutzen.

Gemeinschaftlich hatten die beiden jungen Prinzen ihre Regierung angetreten. Doch scheelsüchtige Menschen am Hofe fanden bei der Eintracht der Fürsten ihren Vortheil nicht. Sie streueten Samen der Zwietracht in die unschuldigen jugendlichen Herzen — der unglückliche Same keimte, und die fürstlichen Brüder trennten sich, ihre Länder aber erfuhren die Folgen dieses unklugen Bruches.

Albrecht behielt die Verwaltung der, eigentlich zu Oesterreich gehörigen Provinzen; Leopold

hingegen übernahm die Regierung des Nargaues, der Graffschaft Kyburg, des Elfaßes und der Länder in Schwaben. Tirol blieb gemeinschaftlich, weil die Brüder um den Besitz desselben noch einige Zeit mit den bairischen Herzogen kämpfen mußten, bis Baiern, nach dreijährigen Conferenzen, durch den Tractat von Schärding, welcher im September 1369 geschlossen wurde, seinen Ansprüchen durch öffentlich ausgefertigte Urkunden entsagte.

So hatte Albrecht der III. seinem Bruder die Verwaltung der vordern Lande überlassen, ohne eigentlich noch eine förmliche Theilung vorzunehmen. Einige Jahre verfloßen in friedlicher gemeinschaftlicher Herrschaft.

Beide bemüheten sich die neu erbauete Kirche sowohl, als die von ihrem Bruder Rudolph gestiftete hohe Schule in Wien zu begünstigen. Auch genoß Leopold die Freude, Freiburg in Breisgau an sein Haus zu bringen. Einiger Auflagen wegen hatte diese Stadt mit ihrem Besitzer, dem Grafen Egon von Fürstenberg, sich entzweit. In den darüber gepflogenen Unterhandlungen sollten die Bürger sich mit zwanzig Tausend Mark Silbers von ihrem Grafen loskaufen können. Oesterreichs Herzöge erlegten die Summe, und fügten nun Freiburg ihren übrigen Ländern hinzu.

In dem folgenden Jahre brach in Passau zwischen dem Bischöfe und den Bürgern ein Zwist aus, den die Herzoge mit nachbarlicher Vorsicht beilegten. Nicht nur hatten die Bürger der bischöflichen Stadt gegen ihren Bischof einen Aufbruch erregt, sie waren auch in die österreichischen Provinzen eingefallen. Das Kriegsglück aber verließ sie. Der Kaiser erklärte sie in die Acht, und der Papst belegte sie mit dem kirchlichen Banne. In dieser mißlichen Lage wandten sich die Bürger an die österreichischen Herzöge, und überließen ihnen als Schiedsrichtern die Beilegung ihres Streites mit dem Bischöfe. Albrecht und Leopold entschieden: indem sie die Bürger zu einer Geldstrafe von zehn Tausend Mark Silbers verurtheilten, und zugleich verordneten, daß der jedesmalige Bürgermeister und Rath von dem Bischöfe bestätigt werden, die Bürger von Passau aber ihm den Eid der Treue leisteten, und von ihm die Bestätigung ihrer Privilegien erhalten sollten.

Um diese Zeit erhielten auch die österreichischen Fürsten einige Hoffnung zu dem erst später erlangten Besitze des Gebietes von Triest. Zu Wasser und zu Lande hatten die Venetianer die Stadt, die ihrer Oberherrschaft sich entziehen wollte, eingeschlossen. Die Triester riefen Herzog Albrecht zu Hilfe, und versprachen dagegen, sich dem Hause Oesterreich zu unterwerfen. Zwar eroberte der junge fürstliche Held die venetianischen Verschanzungen, aber er war zu schwach, Triest zu entsetzen, und die Einwohner der Stadt sahen sich genöthigt, von Neuem die Oberherrschaft der Venetianer anzuerkennen.

Indessen hatte sich zwischen beiden Brüdern, rücksichtlich eines neuen Theilungs-Vertrages, eine Spaltung gebildet. Leopold, von seinen Günstlingen dazu verleitet, und selbst von dem länderlüchtigen Kaiser Karl dem IV., der nie ein Freund des österreichischen Hauses war, im Stillen dazu angeeifert, erkürmte von seinem Bruder Albrecht einen Familien-Vertrag, in Folge dessen ihm nur Oesterreich überlassen wurde, Leopold aber nebst Elfaß, Schwaben, und den helvetischen Besitzungen, auch Steiermark, Kärnthén und die Graffschaft Tirol behielt.

Die Untheilbarkeit der österreichischen Erbländer beruhete auf alten Familienverträgen; Leopold glaubte diese dadurch zu heben, wenn er darüber von dem deutschen Kaiser befehlet würde, um so mehr, da die Belehnungs-Urkunde in dem Hausvertrage festgesetzt war. Er wandte sich deshalb an Karl den IV. und bat um seine Einwilligung, in diese mit seinem Bruder neu getroffene Verfassung. Der Kaiser, auf Oesterreichs immer zunehmende Macht schon lange eifersüchtig, gab dem Herzoge freudig seine Bestätigung und Belehnung mit den Worten: Wie haben bis jetzt vergebens getrachtet das Haus Oesterreich zu demüthigen; nun erniedrigt es sich selbst.

Im Besitze der seinem Bruder entrißenen Länder war Leopold bemüht, seine Besitzungen theils mit dem Schwerte, theils durch Ankäufe zu erweitern, als sich sein Vetter Enguerrand (Ingelramm) von Coucy feindlich gegen ihn erhob, und seine Länder in Elfaß und in der Schweiz besetzte. Dieser merkwürdige und ausgezeichnete Krieger hatte sich in England die Gunst des Königs Edward des III. der Art erworben, daß er ihm seine Tochter Isabella zur Gemalin gab. Er ertheilte ihm den Orden des Hofenbandes, und ernannte ihn zum Grafen von Bedford und

Numerle. Im Jahre 1375, wo durch den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich viele Söldner, und andere herumstreifende Harsten dienst- und brodlos waren, sammelte sie Enguerrand unter seine Fahnen, und der Ruf seiner Tapferkeit zog ihm noch eine Schar von mehr als sechs Tausend Engländern zu. Durch herrlichen Glanz und seltene Pracht zeichnete sich dieses Truppenkorps aus, und sie wurde gewöhnlich die böse Rotte genannt.

Mit einer vereinten Macht von vierzig Tausend Mann zog Coucy nach dem Rheinufer, drang in Elfaß ein, und forderte mehrere Länder als mütterliche Aussteuer zurück.

Herzog Leopold verwarf diese unbilligen Ansprüche, die den festgesetzten Erbfolgerechten in seinem Hause ganz zuwider waren. Aber viel zu schwach, um einem so mächtigen Gegner Stand halten zu können, schloß sich Leopold in Dreifach ein, indem er zuerst die Umgebungen vermehrte. In dieser mislichen Lage suchte er Hilfe bei den Schweizer-Cantonen, aber nur Zürich und Bern sicherten ihm Beistand zu.

Coucy überschritt mit siegreichen Waffen die Grenzen der Schweiz. Seine Heere verbreiteten vom Bieler- bis zum Zürcher-See, Schrecken über das ganze Land; unter ihrer zerstörenden Hand litt Alles, wurde Alles verwüestet. Aber bald änderte sich für ihn die Glücksszene. Die Bewohner von Entlibuch vereinten sich, unterstützt von mehreren Scharen aus den Waldcantonen, im Rusweiler-Thale, und griffen muthig am Sempacher-See einen Harst von drei Tausend Mann an, und schlugen sie auf's Haupt. Bald wurde auch eine andere starke Schar von den Bewohnern von Sempach, Murten und Neuchatel zu Inns bei Cerlier geworfen; — doch den entscheidenden Streich, der Coucy's totale Niederlage herbei führte, thaten die Berner. Unter dem günstigen Schatten der Nacht rückten sie plötzlich und unerwartet gegen den zu Fraubrunnen stehenden Feind, und erfochten einen vortheilhaften Sieg, indem sie die feindlichen Scharen, nach Verlust von acht Hundert Mann, gänzlich zerstreuten.

Diese Niederlagen, wozu sich noch Kälte und Hungernöth, Leopold's sicherste Bundesgenossen gefellen, entmuthigten Coucy's noch übrig gebliebenes Heer. Misnuthig zog er sich nach Elfaß zurück. Herzog Leopold, um dem verwüstenden Kriege sein Ziel zu setzen, trat ihm Wären und Nidau ab; und so gab Enguerrand seine weitem Ansprüche auf. Nach damaliger Weise zerstreuten sich allenthalben seine noch übrigen Truppen. Coucy führte noch eine Zeit lang ein herumschweifendes Leben, machte dann einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen mit, wurde in der Schlacht bei Nikopoli gefangen, und endete sein abenteuerliches und seltenes Leben in Ketten.

Bevor Herzog Leopold von Oesterreich seine Vorlande verließ, war er gesinnt, dem ansehnlichsten Adel derselben ein freudenvolles Fest zu geben, und durch ein glänzendes Turnier die Tapferkeit und Gewandtheit seiner Ritter zu üben. Zu Basel sollte dieses prunkvolle Waffenspiel vor sich gehen. Diese Stadt hatte sich durch blühenden Handel wieder gehoben, und ansehnlich emporgeschwungen. Die Bürger waren mit dem Bischofe Johann von Wienne in eine Fehde verwickelt gewesen, weil sie ihm Bruntrut verbrannt hatten. Der Bischof bat den Herzog Leopold um Hilfe, und er entschädigte ihn für die Unkosten des Krieges durch den Besitz der kleinen Stadt Basel, welche von der größern nur durch den Rheinstrom getrennt ist.

Indessen war die lustige Fastnacht herangenahet; und Herzog Leopold eröffnete sein glänzendes Turnier.

In diesem Leben ist alles nur Wiederholung. Glück wie Unglück wechselt bei allen Modificationen, doch immer auf gleiche Weise, und jedes Ereigniß, so neu es auch immer scheinen mag, hat sich schon oft auf dem Schauplatze dieser Welt begeben.

So geschah es, daß diese Fastnachtslust ein gleiches Schicksal mit jener vor Hundert und neun Jahren hatte, deren Ausgang eben so unglücklich war. — Munter ritten die stattlichen Ritter in die Schranken; der Kreiswärter gab das Zeichen, und edle Frauen und Jungfrauen zierten die Balcone, um aus schöner Hand den Tapfersten der Kämpfer die Preise zu ertheilen. Ganz Basel strömte dem adelichen Schauspieler zu.

Während die Ritter im feurigen Kampfe sich herum tummelten, Spieße warfen, und Lanzen brachen, störte die allgemeine Freude ein plötzlich entstandener Lärm. Des Weines Kraft hatte einige Ritter übermüthig und unvorsichtig gemacht. Sie verließen die Schranken, und sprengten mit

verhängten Bügeln über die Brücke durch die große Stadt Basel, bis auf den Musterplatz. Hier gefiel es ihnen erst Turniere zu rennen. Der schaulustige Pöbel hatte sich zu diesem unerwarteten Schauspiel hinzu gedrängt. Mancher, der zu nahe stand, wurde von den Pferden getreten, andere durch das Abspringen zersplitterter Lanzen verwundet.

Diesen Umstand benutzten einige Feinde des Herzogs; dazu gesellten sich mehrere scheelsüchtige Bürger Basels, die den Pöbel aufmunterten, sich an den Rittern zu rächen. Ein Volk im friedlichen Zustande gleicht der ruhigen Spiegelfläche des Meeres, die friedlich und geduldig schwer beladene Schiffe auf ihrem Rücken trägt. Aber in dem nächsten Augenblicke wirft sie häuserhohe Wellen, schlägt wild und schäumend durch einander, und verschlingt und begräbt ohne Schonung Alles in ihrer furchtbaren Tiefe.

Um die entstandene Gährung zu hellen Flammen anzufachen, wurde die Sturmglocke, diese Losung zur Gewalt, geläutet. Kaum wurden die dumpfen Töne des Aufruhrs hörbar, als sich der rohe wüthende Pöbel in die Schranken stürzte, und über die arglosen Ritter herfiel. Leopold, der in prächtiger glänzender Rüstung sich in den Schranken befand, ward der äußersten Gefahr ausgesetzt, denn seine Feinde hatten mehrere der Rebellen dazu angeeifert, sich vorzüglich seiner zu bemächtigen, und ihn zu tödten. Der löwenkühne Herzog aber bahnte sich mit seinem Schwerte einen blutigen Weg bis zu den Schranken, übersprang diese mit seinem schwer gerüsteten Pferde, und stürzte sich ohne Zeitverlust, im vollen Harnische wie er war, in den Rheinstrom. Kräftig und sinnig sein Ross leitend, durchschwamm er den Strom, und gelangte glücklich an das jenseitige Ufer, wo er sodann der drohenden Gefahr seines Lebens entging. Mittlerweise hatte der Stadtmagistrat von Basel, um die Ruhe und Ordnung der Stadt wieder herzustellen, und die zurückgebliebenen Ritter von dem Blutdurst des Pöbels zu retten, sich den Schranken genähert, und die Ritter zum Scheine in gefängliche Haft genommen, wodurch sie der Volkswuth entgingen, und nach kurzer Zeit, als der Sturm sich gelegt hatte, frei entlassen wurden.

In eine größere und wichtigere Begebenheit Europa's wurde nun Herzog Leopold von Oesterreich verwickelt. Die Republik Venedig, der König von Ungarn und das italienische Haus Carrara zogen ihn in ihr politisches Interesse.

Venedig, diese aus dem adriatischen Meere sich erhebende stolze und königliche Handelsstadt, hatte sich, so wie alles physische und moralische Entstehen in der Welt, zuerst aus den kleinen Inseln von Nialto gebildet. Seine günstige Lage für den Handel, und der rege Fleiß seiner Bewohner hoben bald den Flor der Inselstadt.

Schon gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts wuchs das Gebiet auf zwei und siebenzig Inseln, die eine aristokratische Verfassung unter dem Voritze eines lebenslänglichen Dogen genossen. Von jetzt an stieg die Macht der Republik Venedig mit Riesenschritten. Ihre Flaggen wehten fast in allen Häfen Italiens. — Istrien und Dalmatien hatten sich freiwillig ihrer Herrschaft unterworfen, und ihre Seemacht wurde gefürchtet.

Ein großer Beitrag zur Macht und Blüte des venetianischen Gebietes waren die Kreuzzüge. Während diese wichtige Katastrophe fast den Ruin der meisten europäischen Staaten bewirkte, fand nur Venedig allein darin die Quelle seines Wohlstandes und seiner Macht; und dieses von Fischern gegründete Lagunenstädtchen stürzte, in Verbindung mit den Franzosen, den griechischen Kaiserthron, und stiftete zu Konstantinopel das lateinische Kaiserthum, welches fast durch sechzig Jahre blühte.

So immer mächtiger verbreiteten die Venetianer ihre Macht, auf allen Küsten des mittelländischen Meeres, des Archipelagus und des persischen Meerbusens, — und ihre stolzen Flotten herrschten vom adriatischen Meerbusen bis zu den Dardanellen. Allein ihr eigenes Gebiet ward von zwei feindlichen Nachbarn beschränkt. In Padua regierte das Haus Carrara; — und der mächtige *Maftino della Casa*, welcher Herr von Verona war, beherrschte zugleich die Mark *Treviso*.



Galerie der oester. Gesch. v. Ziegler



Albrecht III. und Leopold III.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1376 bis 1386.

Italienische Kriege. — Leopold in Italien. — Er erobert die Tarviser-Mark. — Leopold tritt diese mit Feltre und Belluno an Franz von Carrara ab. — Das Haus Oesterreich erwirbt Triest. — Leopolds Verständniß mit Ludwig, König von Ungarn und Polen. — Seine Hoffnung scheidet, seinem Sohne Wilhelm Polens Krone zu verschaffen. — Leopold fällt in eine Krankheit. — Krieg mit der Schweiz. — Die Schlacht bei Sempach. — Leopolds Tod. — Seine Nachkommen.

Um nun die Gewalt des *Mastino della Casa* zu brechen, verbanden sich die Venetianer mit den Häusern *Visconti* und mit *Franz von Carrara*. Es gelang ihnen auf dem festen Lande Italiens, bedeutende Eroberungen zu machen, und seinen Händen die wichtige Provinz *Treviso* zu entreißen. Allein bald wurden die Venetianer durch *Ludwig*, König von Ungarn, gedemüthigt. Er sendete ein Heer von hunderttausend Mann nach Dalmatien und brach, an der Spitze eines gleich furchtbaren Heeres, in die *Tarviser-Mark* ein. Nur durch päpstliche Verwendung erhielten, nach Abtretung von Dalmatien, die Venetianer einen Frieden. Er war von kurzer Dauer; denn *Franz von Carrara*, obschon er ihnen zur Vergrößerung ihrer Macht auf dem festen Lande beigestanden, war dennoch für seine eigene Ruhe und Sicherheit besorgt. Er bemühte sich deshalb ihre Verfassung umzustärzen, und da in der Republik selbst, eine Verschwörung gegen die Regierung ausgebrochen, so begünstigte er dieselbe, und sah sich dadurch mit den Venetianern in einen Krieg verwickelt. Anfangs stand ihm der König von Ungarn mit glücklichem Erfolge bei, als aber dieser sein Heer zurück berief, weil der *Voivod* von *Siebenbürgen* und andere ausgezeichnete ungarische Offiziere in Gefangenschaft geriethen, und die Truppen misnuthig wurden, so sah sich *Franz* genöthiget, demüthigende Bedingungen einzugehen. Sein Sohn begab sich nach *Venedig*; und mußte kniefällig im großen Rathe der stolzen Republik, im Namen seines Vaters um Verzeihung ansuchen.

Dieser erniedrigende Schimpf empörte das Gemüth des beleidigten *Franz von Carrara*. Er wandte sich noch einmal an *Ludwig von Ungarn*, und versuchte alle benachbarten Höfe zu einer Beihilfe zu gewinnen; aber diese Bemühungen mißlangen. Jetzt forderte er den Herzog von Oesterreich auf, in das venetianische Gebiet einzubrechen, und machte ihm Hoffnung, durch dieses kriegerische Unternehmen seine Macht in Italien zu begründen.

Herzog *Leopold*, Herr von *Tirol*, dem Schlüssel zu diesem Lande, und von *Feltre* und *Belluno*, die er durch Waffenglück an sich gebracht, gab seinen Vorstellungen Gehör. Im Jahre 1376 überzog er mit seinem Heere die *Tarviser-Mark*, und belagerte die Hauptstadt. Die Einwohner leisteten ihm einen hartnäckigen Widerstand, und diese Zwischenzeit benützten die Venetianer, ihre Macht zu sammeln, sich mit dem Herzoge von *Ferrara* zu verbinden, *Leopolden* zu einem Rückzuge zu nöthigen, und ihn in einem Treffen am Ufer der *Piave* zu schlagen. Nach einem längern mit wechselseitigem Glücke geführten Kriege, wurde endlich durch *Ludwig*, des Königs von Ungarn Vermittlung, ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen.

Während diesem Intervallum gerieth *Venedig* in eine sehr bedenkliche Lage. *Carrara* hatte sich mit *Ancona*, *Genua*, dem Patriarchen von *Aquileja* und dem Könige von Ungarn gegen die Republik verbunden. Diese furchtbare Macht bedrohte sie mit der äußersten Gefahr. *Genua* hatte die venetianische Flotte fast zerstört, die Lagunen blokirt, *Chioggia* erobert, die Verbündeten verwüsteten auf das Traurigste das Gebiet, und eine schreckliche Hungersnoth bedrängte die Stadt. Aber eben dieser Kullinationspunkt der Gefahr erweckte die Energie der Republik, welche die erniedrigenden Bedingungen der Feinde verwarf, und durch Einheit, Muth und Geschicklichkeit ihrer Anführer das Uebergewicht auf dem adriatischen Meere wieder erlangte.

Die Verbündeten waren bemühet, den Herzog von Oesterreich an sich zu ziehen, um einmüthig mit ihnen die Waffen gegen Venedig zu führen. Aber heilig war Leopolden, sein eingegangener zweijähriger Stillstand, und die Venetianer, seine Neutralität mit Dank anerkennend, traten ihm im Mai 1381 die Tarviser-Mark ab. Treviso war von dem Herrn Franz von Carrara belagert, Leopold stellte sich deshalb an die Spitze von zehn Tausend Mann, drang siegreich in die Provinz ein, und setzte die Hauptstadt. Im Triumphe hielt er seinen Einzug in ihren Mauern, und die Einwohner empfingen ihn als ihren Herrn; die Republik Venedig sandte ihm ihre Abgeordneten entgegen, und begrüßte ihn als Gebieter von Treviso. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst kehrte er nach Deutschland zurück, und der Friede ward hergestellt.

Franz von Carrara wollte ihn aber nicht im ruhigen Besitze von Treviso lassen; es gelang ihm seine Heere zu bestechen, das Land zu verwüsten, und die Hauptstadt während achtzehn Monaten durch eine enge Belagerung in Angst und Schrecken zu versetzen. Neuerdings eilte Leopold im Mai 1383 mit einem Heere von 8000 Mann herbei, aber des Streites müde, und durch die schwäbischen und elsassischen Unruhen misanthropisch gemacht, überließ er an Franz, gegen eine Summe von 60000 Dukaten, die Tarviser-Mark, und das Gebiet von Feltri und Belluno. Dafür wurde er aber durch die Erwerbung von Triest entschädigt, wodurch das Haus Oesterreich einen Hafen an der Küste des adriatischen Meeres erlangte. Ein härterer Schlag als der Verlust der Tarviser-Mark traf um diese Zeit den Herzog Leopold, denn er verlor die Hoffnung, seinem ältesten Sohne Wilhelm eine geistvolle Braut, und als Mitgift, das Reich von Polen zu verschaffen. Die alten Freundschaftsbündnisse mit Ungarn zu erneuern, hatte Herzog Leopold sich mit seinem Sohne Wilhelm nach Ungarn begeben. Letzterer erwarb sich die Gunst des Königs der Art, daß er ihm den Besitz seiner zweiten Tochter, der Prinzessin Hedwig, nebst Einem seiner Königreiche versprach. Wilhelm ward nun an Ludwigs Hof erzogen, und seiner sanften Sitten wegen, der Bezauerdende, der Höfliche genannt. Seine schöne Braut hielt einige Zeit sich am Wiener-Hofe auf; als aber Ludwig in eine schwere Krankheit verfiel, und die Nähe seines Todes fühlte, beschied er seine Tochter zu sich. Schon war die Verlobung zu Ofen gefeiert, schon glaubte Wilhelm sich im Besitze der reizendsten Prinzessin seiner Zeit, allein höhere Staatsrückichten bestimmten den sterbenden König Ungarns, seine beiden Reiche, Ungarn und Polen, der ältern Tochter Maria, und dem mit ihr verlobten Sigmund von Brandenburg zu hinterlassen. Die Polen wollten sich dem Zepeter dieses Fürsten nicht unterwerfen, und erzwangen die Auslieferung der jüngern Prinzessin Hedwig, die sie zur Königin ihres Reiches, unter der Bedingung krönten ließen, daß sie ohne Einwilligung der Stände sich keinen Gemal wählen durfte. Eben wollte Hedwig ihre Verlobung mit Prinz Wilhelm von Oesterreich erneuern, als der Großfürst von Litthauen, der heidnische Jagello, um Hedwigs schöne Hand warb. Er erbot sich das Christenthum anzunehmen, und seine Länder mit dem polnischen Königreiche zu vereinen.

Dieser Antrag schien dem Reiche sehr vortheilhaft, und so sehr auch Hedwigs Herz entgegen strebte, so sehr sie auch fest entschlossen war, sich nie mit diesem wilden und rohen litthauischen Fürsten zu verbinden, und dem sanften und bezaubernden Wilhelm von Oesterreich treu zu bleiben — es war umsonst. Wilhelm selbst eilte auf erlangte Kunde, mit glänzendem Gefolge und vielem Gelde nach Krakau, doch Jagello's Partei wehrte ihm den Anblick seiner geliebten fürstlichen Braut.

Vergebens war alle List und alle angewandte Mühe der Liebenden, sich zu vereinigen. Wilhelm mußte Polen und die Hoffnung auf den Besitz seiner Braut für immer aufgeben. Er sah sie nicht mehr wieder. — Jagello erschien am 14. Februar 1386 mit dem angenommenen Taufnamen Wladislaw, und bestieg mit seiner Gemalin Hedwig den polnischen Thron, indem er Litthauen mit diesem Reiche verband.

Dieser Schlag traf zu hart das väterliche Herz Leopold's, hiezu kam noch der unglückliche Ausgang des Krieges in Italien, der schlimme Zustand seiner Finanzen und der unruhige Bund der schwäbischen und helvetischen Städte. Diese widrigen Ereignisse betrübten ihn so sehr, daß er in eine gefährliche Krankheit verfiel, und zu allen Geschäften eine Zeit lang untauglich wurde.

Aus dieser Schlassheit weckte ihn bald eine furchtbare Verschwörung. In Schwaben brach der Unmuth aus. Mehr als vierzig Städte erneuerten ihren geschlossenen Bund, um sich dem Drucke der Fürsten und Herren zu entziehen; Straßburg, Mainz und die vorzüglichsten Reichsstädte vereinten

sich mit ihnen. Um ihrer Vereinigung größere Kraft und Ausdehnung zu geben, hielten sie um den Zutritt zum Schweizerbunde an. Bern, Zug, Zürich und Solothurn schlug sich zu ihnen, und drängten die übrigen Cantone, dasselbe zu thun.

Sein Eigenthum und seine Unterthanen, wider die um sich greifenden Eidgenossen zu schützen, beschloß Leopold Krieg. Immer mehr reizte ihn der Aufruf der benachbarten Fürsten und Herren, welche sich ihm zur Hilfe anboten. Nach einem Siege über die elsassischen Reichsstädte, kam Leopold in seiner Herrschaft zu Argau an, mit der hohen Verheuerung, die Schweizer als Urheber ungerechter Waffen, so wie ihren trotzigen Bund zu züchtigen.

Mit seiner ganzen Macht rüstete sich der Herzog zu diesem Kriege. Hundert sieben und sechzig geistliche und weltliche Herren schlossen sich an ihn an, und die entscheidende Stunde eilte herbei. Zürich und Zug nebst den drei Waldstädten trafen Anstalten zur Vertheidigung von Luzern. Bern allein wollte wegen des mit Leopold abgeschlossenen, und noch nicht abgelaufenen eilfjährigen Waffenstillstandes, an diesem ungerechten Kampfe nicht Theil nehmen. Leopold's Absicht war, über Sempach und Rothenburg vorzudringen, und Lucern zu übermeistern.

Sempach ist ein kleines, an dem See gleiches Namens gelegenes Städtchen, nur drei Meilen von Lucern entfernt; an einem fruchtbaren Ufer gelegen, an fetten Tristen, so wie an Kornfeldern reich, welche ein Wald auf einer Anhöhe begrenzte. In diesem Walde verbargen sich die Eidgenossen, dreizehn Hundert Mann stark. Sie hatten sich auf ihrem Zuge durch Glaris und Entlibuch mit den Landbewohnern verstärkt. Sie überfahen von hier das wohlgerüstete Heer des Herzogs, seine zahlreiche gutgeordnete Reiterei; sie sahen den Herzog selbst, in dem blühenden Alter von 36 Jahren, männlich schön, voll des Heldenfeuers, und des siegprangenden Gesichtes, aus mancher errungenen Schlacht.

Der Herzog im Angesichte seiner Feinde, hielt einen Kriegsrath, ob er seine weitere Kriegsmacht erwarten, oder den Feind sogleich angreifen sollte. Die Edlen riefen alle: »Gott gibt diese nackten und wehrlosen Bauern in unsere Hände, es wäre schimpflich, gerüstet, wie wir sind, noch auf Verstärkung zu warten.« Der ritterliche Held, Baron Hasenburg, ein sehr erfahrener Kriegsmann, der schon oft die Tapferkeit der Schweizer bewundert hatte, rief wohl mit ernstem Nachdrucke, den Feind nicht zu verachten. Er stellte des Waffenglückes Unbeständigkeit vor Augen, und glaubte, daß es besser wäre, Johann von Bonstetten abzuwarten, den der Herzog nach Brugg gesandt hatte. Aber seines klugen Rathes Lohn waren beleidigende Ausfälle der jungen Adlichen; und Eimer wendete sich sogar zum Herzoge mit der Versicherung, noch an demselben Abende ihm diese Handvoll Bauern auszuliefern. Lauter Beifall folgte diesem Versprechen, und man schickte sich an zum blutigen Schaupiele.

Es war um die Erntezeit; die Sonne stand im Scheitel, schon war der Mittag da. Da warfen die Schweizer sich zur Erde hin, erhoben ihre Hände zum Himmel, und flehten Gott mit Inbrunst um Hilfe und Beistand an. Einige Oesterreicher, die dieses bemerkten, riefen: »Sie bitten um Gnade;« doch bald zeigte sich der Irrthum. Mit wildem Geschreie brachen die Schweizer aus dem Gehölze auf das Blachfeld hervor. Nur Wenige von ihnen waren gerüstet. Das österreichische Heer hingegen schimmerte in vollen Rüstungen und bildete eine feste Reihe, mit Schildern bedeckt, starrend von Lanzen. Mit gewohnter Hefigkeit wurden sie von den Schweizern angegriffen; aber fest wie eine eiserne Säule steht der feindliche Phalanx, eine eiserne undurchbrechbare Mauer. Schon war Luzerns Banner in Gefahr, schon war der Landammann und mit ihm sechzig der entschlossensten Krieger gefallen, und noch war kein Oesterreicher verwundet. Wuth und Verzweiflung malten sich auf den Gesichtern der Schweizer, unentschlossen schien ihr Muth zu weichen; sie lassen vom Angriffe nach. Da öffnen sich die Seiten der Phalanx, die Oesterreicher bilden einen halben Mond, um den Feind gänzlich zu umgehen. In diesem Augenblicke des danger Schreckens stürzt Ritter Arnold Struthahn von Winkelried aus Unterwalden, aus den Reihen der Schweizer hervor, und ruft mit starker Stimme: »Ich, Kameraden! will euch eine Gasse machen. Sorget für mein Weib und meine Kinder — Gedenket meines Geschlechtes!« Mit diesen Worten umfaßt er mit starken Armen sieben bis acht feindliche Spieße, taucht sie in seine wackerere Brust und reißt sie, im Fallen mit sich zu Boden. Des Edlen Tod belebt, gleich einem Götterstrahle den Muth und die Wuth der Schweizer. Rasch über seine Leiche hin, stürzten sie auf den Feind. Das Glück verließ die Oesterreicher. Mit Ingrimm wird ihre dichtgeschlossene Schar durchbrochen. Unter ihren schweren Rüstungen, gehemmt von ihren langen Lanzen, erlagen die Ritter. Verwirrung entstand auf al-

len Seiten. Die Waffenknechte warfen sich auf die Pferde der abgesehenen, noch immer fechtenden Reiterei, und entrißen ihnen durch die Flucht die letzte Hoffnung zum Siege. Viele Ritter fielen durch des vordringenden wüthenden Feindes Schwert, andere erstickten unter der Last ihrer Streitgenossen, und des Tages wie des Kampfes Hitze. Zwei Tausend Oesterreicher deckten schon den Wahlplatz, unter ihnen viele der Grafen, Barone, der Edlen und Ritter. Ulrich von Ortenburg der das Banner von Tirol führte, fiel und bedeckte es mit seinem Leichname. Nur Leopold, mit der, seiner hohen Abkunft würdigen Seelengröße, widersteht noch muthig dem stürmenden Feinde. Umsonst baten und drangen seine ihn umgebenden Hauptleute in ihn, seines theuern hohen Lebens zu schonen, und sich zu retten. — »Ich theile« — rief er — »euer Schicksal! ich will unter den Meinen und in meinem Vaterlande siegen oder sterben!« Immer tiefer, immer hitziger drang er mit seinem Schwerte in des Feindes dichteste Reihen. »O! schont eures Lebens!« — riefen seine Getreuen ihm zu; — »Vieher mit Ehre auf dem Wahlplatze fallen, als mit Schande leben,« — war Leopold's Antwort. Da fiel Heinrich von Eschloch, der die österreichische Hauptfahne trug; schnell ergreift sie Ritter Ulrich von Arburg, hoch schwingt er sie empor, den Muth der noch Kämpfenden zu erhöhen, aber bald stürzt auch er tödtlich verwundet. Mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte, hält er die Fahne noch empor, und ruft mit sterbender Stimme: »Nette, Oesterreich, Nette! Wie eine gereizte Löwin, der ihre Jungen entrißen sind, dringt Herzog Leopold, den Zuruf hörend, durch die verwirrten Scharen. »Mir das Banner« rief er, indem er es aus der erkaltenden Hand Ulrich's riß, und es feurig in den Lüften schwang — »noch steht Oesterreich in seinem Fürsten«. Blutrath und hoch flattert es in Leopold's Hand. Viele der Ritter drängen sich jetzt um ihn, mit neuer Wuth beginnt der Kampf, und einer nach dem Andern fällt an seiner Seite. Leopold sah keine Rettung; in dem dichtesten Gedränge fällt er in seiner schweren Rüstung zu Boden, aber er will nicht ungerächt sterben, und sucht mit äußerster Kraft sich empor zu heben.

In dieser Anstrengung wirft sich ein Schweizer - Bauer auf ihn. Vom Kampfe ermattet und unfähig sich mehr aufzuhelfen, ruft er ihm zu: »Ich bin der Fürst von Oesterreich!« aber ohne Mitleid sucht der rohe Schweizer durch die Rüstung von Eisen den Weg zu seinem Herzen. Da ihm dieses nicht gelang, durchschneidet er die Riemen des Harnisches, und ersticht mit einem Messer den edlen Fürsten. In diesem entseelten Zustande erblickt ihn Malterer, der Bannerherr von Freiburg in Breisgau. Des Todes Schrecken durchrieselt seine Glieder, seiner Hand entfällt das Banner; mit Gram und Schmerz wirft er sich auf den Leichnam seines ermordeten Fürsten, um mit seinem Leibe denselben vor Mißhandlung und Zerquetschung zu schützen, und findet in dieser Lage den gewünschten Tod.

Die Augen der noch fechtenden Scharen suchten ihren Fürsten — sie finden ihn aber nicht mehr. — Verzweiflungsvoll werfen sie sich in den Feind, seinen Tod zu rächen, die meisten blieben; sechs Hundert sechs und fünfzig Grafen deckten den Wahlplatz, mit ihnen erlosch der Glanz des fürstlichen Hoflagers auf lange Zeit. Der blutige Kampf war entschieden. Auf beiden Seiten waren fast alle Befehlshaber geblieben. Ein Rathsherr von Lucern erhielt das Panzerhemd Leopold's; seine irdischen Reste und die, von sieben und zwanzig seiner ausgezeichnetesten Hauptleute, wurden in die Abtei Königsfelden abgeführt.

So erlag Leopold nach einer zwanzigjährigen unruhigen Regierung, ein Opfer des Uebermuthes, der Seinen und eigener Kühnheit, in einem Kriege, den er nicht gewollt und nicht gesucht, als ein deutscher Held.

Mit seiner ersten Gemalin Katharina, Tochter des Grafen Meinhard von Görz, die 1363 starb, bekam er keine Kinder. Seine zweite Gemalin Viridis, eine Tochter des Herzogs Baraba Visconti von Mailand, beschenkte ihn mit den vier Söhnen: Wilhelm, Leopold, Ernst und Friedrich, und einer Tochter Elisabeth.

Hatte ja ein Fürst ein besseres Glück verdient, so war es dieser hohe und gefühlvolle, an Tugend und Rittermuth ausgezeichnete Prinz. Ihm folgte das allgemeine Bedauern und die Bewunderung seiner Zeitgenossen, und er nimmt einen würdigen Platz ein, in der glänzenden Reihe der habsburgischen Fürsten.



Gallerie der oester. Oest. v. Ziegler.



Albrecht III. und Leopold III.

(S h l u f.)

Vom Jahre 1386 bis 1395.

Fortsetzung des Krieges in der Schweiz. — Der böse Friede. — Mordnacht zu Wesen. — Friede. — Albrecht des III. Regierung in Oesterreich. — Ausschweifungen des Kaisers Wenzel von Böhmen. — Seine Gefangennehmung. — Albrecht eilt nach Böhmen. — Sein Tod. — Wiens Bürger weinen an seinem Sarge. — Sein Charakter und seine Nachkommen.

Gefallen war der herzogliche Held Leopold in der schönsten Kraft seines Lebens. Dieses war der traurigste und größte Verlust in der unglücklichen Niederlage bei Sempach. Aber die österreichischen Fürsten, so wie ihre Verbündeten ließen sich durch diese herben Verluste nicht entmuthigen, sie entbrannten desto mehr, den Tod des Vaters und ihres Fürsten zu rächen.

Erst sechs Tage waren nach der unseligen Schlacht vergangen, da kündigten fünfzig der edelsten Herren, unter ihnen der Burggraf von Nürnberg, der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Bamberg, den Siegern den Krieg an. Herzog Leopold, mit dem Beinamen der Stolze, des gefallenen Fürsten zweitgeborener Sohn, zwar nur erst fünfzehn Jahre alt, aber hochbeseelt genug, des Vaters Tod, so wie die Ehre seines Hauses zu ahnden, eilte an der Spitze seiner Getreuen nach dem Schauplatz des Krieges, um die Zurüstungen zu besorgen.

Die Schweizer, durch ihr erstaunliches Glück noch muthiger gemacht, setzten ihre Feindseligkeiten kräftig fort. Der Zutritt Bern's erweiterte ihre Macht. Nach einem kurzen Stillstande, während dessen Herzog Albrecht zu Baden die Verwaltung der angeerbten Länder ordnete, wurde der Krieg durch drei Monate in verschiedenen Gegenden partienweise geführt. Auch die Berner gingen an, sich feindselig zu benehmen. Sie nahmen den wichtigen Platz Wesen ein, welcher über den Waldstädtersee liegend, den Zugang zum Cantone Glaris beherrscht, wodurch aller Verkehr mit Zürich abgeschnitten wurde, und legten Besatzung hinein.

Die österreichischen Unterthanen in der Schweiz begaben sich unter Glaris Schutz, und die Berner wehrten den Einfällen der Kyburger, die ihren Herrschern stets ergeben blieben. Sie gingen in ihren siegreichen Unternehmungen noch weiter, und nahmen in den Umgebungen von Bern den österreichischen Lehensmännern mehrere feste Plätze weg.

Durch diese Ereignisse niedergeschlagen, und der nöthigen Mittel beraubt, die Kosten dieses Krieges zu bestreiten, schlossen endlich Leopold's Erbne mit den Eidgenossen, am 8. October 1386, einen achtzehn monatlichen Stillstand, welcher der böse Friede genannt wurde.

Zimmer tiefer aber wurzelte der Haß gegen Oesterreich und den Adel in den Gemüthern der Schweizer. Er stieg so weit, daß in der Schweiz kein Pfau mehr gesehen wurde, weil österreichs Herzoge und der Adel ihre Helme und Hüte mit Pfaufedern zu schmücken pflegten.

Die ruhige Zwischenzeit des bösen Friedens benützten beide Theile, um sich zu neuen Feindseligkeiten zu rüsten. Kaum war also der Waffenstillstand zu Ende, so ergriffen die Prinzen die Waffen, und richteten auf Glaris ihr Hauptaugenmerk. Die Mordnacht zu Wesen sollte zum Signale des erneuerten Krieges dienen.

Ungebulbig hatten die Bürger von W e s e n die neue Herrschaft ertragen; sie beschloffen Oesterreich zu rächen, und die Besatzung der Glarner zu vertreiben. Im Einverständnisse mit ihnen überfiel ein österreichisches Heer, im Februar 1388, die Stadt und besetzte sie.

Vergebens waren die Friedensunterhandlungen der Glarner; noch ehe die Berge offen waren, versammelte sich zu W e s e n eine auserlesene Mannschaft aus den vordern Erbländern. Unter Anführung des Grafen von T o g g e n b u r g und mehrerer gräflichen Ritter, sprengten sechs Tausend Krieger die Linien, welche die Grenze beschützten, und mordeten und brannten alles nieder bis Näfels.

Die Sturmglocke erklang. Das Volk aus allen Dörfern zog sich zusammen. Von allen Gegenden, selbst aus unbekanntem Thälern erhielten die Glarner Verstärkung. Drei Hundert fünfzig derselben gingen bey Nacht über die Gebirge und erwarteten nebst fünfzig Mann von Schwyz auf der Höhe von Nüti, die Annäherung des Feindes.

Eine so unbedeutende Schar verachtend, zerstreute sich ein Theil des österreichischen Heeres, und plünderte und brannte Näfels ab. Die Andern griffen die Schweizer an, welche so wie ihre Väter bei Morgarten große Felsstücke auf sie herabschleuderten.

In einem steinigem Boden gerieth die Reiterei bald in Unordnung. Die Schweizer zogen herab auf das Blachfeld, und fielen mit der ihnen eigenthümlichen Gewalt den Feind an. Plötzlich verkündigte ein großes Feldgeschrei den Zugzug aus einem hintern Thale, die Gebirge wiederhallten von ihrem Siegesgesängen. Die Verwirrung der Pferde, der beherzte Widerstand des Feindes, der Anblick der nahen Alpen, der Gesang und das Feldgeschrei der Schweizer, alles dieses erregte in dem österreichischen Heere schauerhafte Vorstellungen verborgener wunderbarer Gefahren. Ein panischer Schrecken ergriff die Truppen — alle flohen, viele stürzten mit ihren Pferden, oder wurden von dem Flusse Linth fortgerissen und andere rannten in ihrer Bestürzung und Verwirrung den Glarnern in die Hände. Das ganze Land Glaris verfolgte den Feind mit hoch wiederhallendem Siegesgeschreie, bis an die Brücke von W e s e n.

Stark und eilend drangen die österreichischen Ritter heran — aber der unglückselige verhängnisvolle Tag sollte auf eine schauerhafte Weise sich enden. Im flüchtigen und geängstigten Zustande drängten sich die Oesterreicher in engen Massen auf die Brücke. Diese konnte die ungewohnte Last nicht ertragen, ihre Bogen brachen, Jammergeschrei erfüllte die Luft — die Brücke stürzte zusammen, und die auf ihr versammelten Ritter, schwer bewaffnet, versanken in dem Waldstädter-See. Was nicht im Wasser ertrank, fiel hilflos unter den Hellebarten von Glaris. Hundert drei und achtzig Ritter und Edle, mehr als dritthalb Tausend Mann wurden erschlagen; eif Bannier und achtzehn Hundert Harnische erbeutet.

Mit Weibern, Kindern, Greisen und Gepäcke flohen die W e s e n e r, deren Stadt die Schweizer am andern Morgen einnahmen und plünderten. Zwanzig Monate lang lagen die Leichen der Erschlagenen in großen Gräben, bis auf Bitte ihrer Verwandten, mit persönlicher Handanlegung und unter Aufsicht des Abtes von Nüti 579 derselben ausgegraben, und in geweihter Erde bestattet wurden.

Zu spät kamen die Zürcher an, um Glaris zu helfen, sie verbanden sich nun mit den Siegern und belagerten Rapperswyl. Mit mächtigen Schritten verfolgten auch die Berner ihre Siege. Die österreichischen Städte Niedau, Varen und Unterseen fielen in ihre Hände, und ihre Eroberungen erstreckten sich bis Brugg und zum Frickthale am Rheine. Zugleich schlossen die Grafen von T o g g e n b u r g mit den Schweizern einen Separatfrieden.

Diese ausgebreiteten Siege, und die Furcht, daß auch Thurgau abfallen, und Aargau, das von den Bernern und Zürichern bedrohet wurde, verloren gehen könnte, bestimmten die Herzoge von O e s t e r r e i c h einen Waffenstillstand auf sieben Jahre einzugehen, um so mehr, da sie in noch anderweitige Kämpfe und Familienzwiste verwickelt waren.

Am 22. April 1389 wurde demnach zwischen Oesterreich und der schweizerischen Eidgenossenschaft der Vertrag geschlossen, in Folge dessen die Schweizer ihre Verbindungen und Eroberungen, ausgenommen W e s e n, behalten sollten. Die österreichischen Fürsten hingegen versprachen keine neuen Zahlungen mehr aufzulegen, so wie sich die Schweizer vorbehielten, keinen österreichischen Unterthan, der nicht auf ihrem Gebiete weilte, das Bürgerrecht zu ertheilen.

Während der unglückliche Herzog Leopold der III. in den italienischen und Schweizer-Kriegen verwickelt war, in welchem Letztern er leider sein Heldenleben beschloß, war sein sanfter und milder Bruder Albrecht der III. bemühet, die innere Ruhe von Oesterreich zu erhalten. Er vertrieb die Banditen, demüthigte den Uebermuth der Ritter, die häufig seine Milde mißbrauchten, und seinem Ansehen Hohn sprachen.

Albrechts Geist und Seele war mehr für des Friedens segensreiche Früchte, als für des Krieges verwüstende Folgen gestimmt. Er liebte die Künste und Wissenschaften, und vollendete deshalb die Gebäude und Stiftungen, die sein Bruder Rudolph angefangen hatte. Der Universität zu Wien ertheilte Albrecht neue Freiheiten, und da er vorzüglich der Astrologie zugethan war, so beförderte er das Studium der Astronomie, und stiftete die Lehrstühle für Theologie und Mathematik.

Friedliebend wie er war, bemühet sich Albrecht, das gute Einverständniß mit den benachbarten Mächten zu erhalten; und um das Freundschaftsband zwischen den Häusern Luxemburg und Oesterreich fester zu knüpfen, vermählte er sich mit Elisabeth, Tochter Kaiser Karls des IV.

Wenn Albrecht die Tugenden seiner erlauchten Ahnen geerbt, so war er minder von ihrem streitbaren Muth befeelt, denn er zeichnete sich wenig in den Waffen aus. Sein erster Versuch, Triest zu erobern, dessen gegen die Republik Venedig empörte Bürger sich ihm ergaben, mißlang. In einem Kreuzzuge, welchen er gegen die preussischen Heiden unternommen, wurde ihm von dem deutschen Orden das Kreuz ertheilt.

Der mit den Schweizern geschlossene siebenjährige Vertrag wurde nun im Jahre 1394 von den österreichischen Fürsten auf zwanzig Jahre verlängert. Albrecht entsagte allem Rechte auf die von den Eidgenossen eroberten Plätze, und versprach Wessen nicht zu befestigen. Er mäßigte die Auflagen von Zug und Glaris und ertheilte dem Schweizerbunde seine Anerkennung und Bestätigung.

Im nächstfolgenden Jahre wurde Herzog Albrecht in einen Krieg mit Böhmen verwickelt. König Wenzel hatte durch seine tyrannische und willkührliche Regierung die Herzen seiner Unterthanen sich entfremdet. Immer eigensinniger, immer launischer waren fast alle seine Handlungen von Grausamkeit bezeichnet. — Das Volk murrte; laut äußerte es sein Mißfallen, über des Königs ungerechte Regierung und Verschwendung; aber Wenzel achtete nicht darauf. Auch die Großen seines Reiches erfuhren seine despotische Gewalt. Er behandelte sie mit Härte und Verachtung, und ließ seinem Zorne und seiner Rache gegen sie oft freien Lauf.

Lange konnte solch ein Verfahren nicht dauern. Eine Partei böhmischer Edlen griff zu den Waffen, und gab die Losung zu einer allgemeinen Empörung. Man drang in die Gemächer des Königs, bemächtigte sich seiner Person, und setzte ihn als einen Gefangenen in dem Prager-Schlosse fest.

Die Stände übertrugen die Regierung dem Markgrafen Jodokus von Mähren, des gefangenen Königs Vetter. Aber kaum hatte Johann von Luxemburg, Wenzels Bruder, seine Absetzung und seine Gefangenschaft erfahren, als er schnell ein Heer sammelte, um ihn zu befreien. Die böhmischen Großen brachten nun den gefangenen König auf das Schloß Wildberg in Oesterreich, welches dem Grafen von Starhemberg gehörte. Sogleich drang Johann von Luxemburg mit seinem Heere in diese Provinz ein, schlug seine Gegner mit siegreicher Hand, befreite seinen Bruder Wenzel, und führte ihn siegprangend nach Prag zurück.

Aber des Königs Wiedererscheinen in seinem Lande stürzte es in einen traurigen Bürgerkrieg. Um diesem verwirrten Zustande abzuhelfen, den Gefahren, die seinen benachbarten Ländern droheten zu entgehen und sie abzuwenden, erklärte sich Herzog Albrecht für Böhmens Stände, die die Absetzung Wenzels, mit dessen Regierung man durchaus unzufrieden war, verlangten. Er stellte sich an die Spitze eines Heeres und eilte nach Böhmen — doch hier sollte er den Markstein seines Lebens finden. Eine tödtliche Krankheit überfiel ihn; mit Mühe und Sorgfalt brachte man ihn auf das Eiligste nach seinem Lieblingsaufenthalte Larenburg; hier ging der Erlauchte am 29. August 1395 in ein besseres Leben über, als er erst 46 Jahre zählte.

Ihm wurde der reichste Lohn, der einem guten Fürsten werden kann: die aufrichtigen Thränen seiner Unterthanen.

Mild war Albrecht's Herz gewesen; in Liebe und Wohlthun fand er das seligste Vergnügen. Oft hatte er die Thränen des Kammers getrocknet, und in der Hütte der Armuth durch edle Beihilfe den Wohlstand herbei geführt.

Als seine Unterthanen die Kunde seines Todes erhielten, entstand ein allgemeines Wehklagen, denn er ward von ihnen angebetet, und wie ein Vater von seinen Kindern geliebt.

Am Tage, wo seine hohe Leiche bestattet werden sollte, drängten sich die Bürger Wiens händeringend und laut schluchzend um seinen Sarg, und riefen mit gebrochener Stimme: »wir haben unsern Freund, unsern Wohlthäter, unsern Vater verloren!« Lange blieb sein Andenken in ihren Herzen zurück, und mancher Großvater erzählte seinem Enkel, von der Liebenswürdigkeit Albrecht's, unter dessen Zepter er gelebt.

Ein tiefer Ernst lag in seinem ganzen Wesen, und überlegt war Alles was er sprach. Im Zirkel der Seinen und der Freunde, bewegte eine heitere Stimmung sein edles Gemüth. Sehr schwer hielt es, ihn in Zorn zu bringen; hatte man ihn aber auf einen solchen Punkt gebracht, dann war er schwer zu besänftigen. Alle Geschichtschreiber seiner Zeit rühmen ihn als einen friedliebenden, frommen und milden Fürsten. Seine gewöhnliche Residenz hielt er in dem von ihm erbaueten Schlosse Larenburg, zwei Stunden von Wien. Hier lebte er meistens der schönen heiligen Natur, beschäftigte sich mit Gärtnerei und Botanik, und führte ein stilles und einfaches Leben.

Theologie, Mathematik und Astronomie waren seine Lieblingsstudien. Rückfichtlich seiner Vorliebe für die Astrologie (Sterndeuterei) wurde er der Astrologe genannt.

Sein gewöhnlicher Beinamen aber war Albrecht mit der Locke (mit dem Pöppe), er erhielt diesen, weil er in seinen Haaren eine Locke von seiner Gemalin trug. Ihr zu Ehren stiftete Albrecht zu seiner Zeit auch einen Orden, dessen Entstehung mit jenem des Hofenbandordens in England fast gleichen Ursprung hat. Albrecht's erste Gemalin Elisabeth, gab ihm keine Kinder. Mit seiner zweiten, Beatrix, einer Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, zeugte er einen Sohn, Albrecht genannt, der als sechzehnjähriger Jüngling über der Leiche seines Vaters weinte.